

## M. Marquardt: Mediapark - Gelände, Gebäude, Gedanken<sup>1</sup>

### 1. Eisenbahn und Datenwahn<sup>2</sup>

Seit Anfang der 80er Jahre arbeitet die Stadt Köln an der Entwicklung eines Medienswerpunkts. Als Standort bietet sich der alte und mittlerweile ungenutzte Gereon-Güterbahnhof an. Die Stadt erwirbt das Gelände für 33 Mio DM von der Bundesbahn und schreibt einen Architekten - Wettbewerb zur Gestaltung des Geländes im Sinne eines innovativen Stadtteils der Medienwelt aus.

Den Wettbewerb gewinnt i. J. 1987 der deutsch-kanadische Architekt Prof. Dr. Eberhard **Zeidler**. Er schlägt eine besondere Platzgestaltung mit einem Ensemble postmoderner Bauten im Kniebogen der noch immer viel befahrenen und benutzten Eisenbahnschienen vor. Das Mediapark-Gelände wird also historisch vor allem von der Eisenbahn bestimmt. Noch heute fährt die Bahn regelmäßig "durch" unsere Seminarräume und durch den großen KOMED-Saal. - Und hier ist es m. E. sogleich als ein Glücksfall zu verbuchen, dass die wohl eine Zeit lang gepflegte Idee, den Strang der Schienen durch einen künstlich aufzuschüttenden Erdwall vom heutigen Mediapark abzugrenzen, niemals verwirklicht worden ist. So stoßen heute nämlich sichtbar und hörbar Geschichte und Gegenwart an diesem Ort zusammen; das eine wird nicht vom anderen getrennt.

Und diese architektonische Entscheidung hat natürlich einen tiefen ideengeschichtlichen Sinn. 1831 beschreibt der radikaldemokratische Ludwig Börne in einem Brief geradezu begeistert die Bedeutung der Eisenbahn:

*"Diese Eisenbahnen sind nun meine und Lists<sup>3</sup> Schwärmerei wegen ihrer ungeheuren politischen Folgen. Allem Despotismus wäre dadurch der Hals gebrochen."<sup>4</sup>*

Und List ergänzt in seiner 1841 erschienen Schrift "Das deutsche Eisenbahnsystem":

*"Das deutsche Eisenbahnsystem wirkt nicht bloß durch die Förderung der materiellen Nationalinteressen, es wirkt auch durch Stärkung aller geistigen und politischen Kräfte auf die Vervollkommnung der deutschen Nationalzustände:*

- *Als Nationalverteidigungsinstrument...*

<sup>1</sup> Wesentliche Anregungen zu diesen Überlegungen verdanke ich dem Dozenten der Melanchthon-Akademie, Herrn Dr. Jens Schlieter, der uns 1998 und 1999 bei zwei philosophischen Spaziergängen durch den Mediapark geführt hat.

<sup>2</sup> Folie: Merian-Karte, Merian Heft, S. 131

<sup>3</sup> Volkswirtschaftler und liberaler Politiker des Vormärz Friedrich List, der, vom württembergischen König in den zwanziger Jahren zur Auswanderung gezwungen, 1833 als amerikanischer Konsul nach Deutschland zurückkehrte und sofort die Idee der Eisenbahn öffentlich verfocht, und der schließlich aus Verzweiflung darüber, dass ihm in dieser Sache niemand Gehör schenkte, am 30. 11. 1846 Selbstmord beging

<sup>4</sup> Ludwig Börne, Briefe aus Paris, zit. n. B. Engelmann, Trotz alledem, 1979, 136

- *als Kulturbeförderungsmittel; denn es beschleunigt und erleichtert die Distribution aller Literaturprodukte und aller Erzeugnisse der Künste und Wissenschaften*
- *als Assekuranstalt gegen Teuerung und Hungersnot und gegen übermäßige Fluktuation in den Preisen der ersten Lebensmittel*
- *als Gesundheitsanstalt; denn es vernichtet die Entfernungen zwischen dem Leidenden und dem Heilmittel..."<sup>5</sup>*

Diese historischen Erinnerungen an die erste industrielle Revolution, für die u. a. die Eisenbahn ein Symbol ist, entsprechen in der Argumentation und Begeisterung, ja z. T. bis in den Wortlaut hinein, dem, was heute im Zuge der dritten industriellen Revolution von der Bedeutung der elektronischen Medien für Kultur und Wirtschaft behauptet wird.

Nun lassen Sie mich an dieser Stelle eine kleine, wie ich meine hochinteressante, Randnotiz einfügen. Mit der Entwicklung des Eisenbahnwesens in Deutschland geht nahezu zeitgleich die rasante Entwicklung des Versicherungswesens in Deutschland einher. Frühere Anlässe für einen besonderen Schub im Versicherungswesen waren z.B. Feuersbrünste (London 1666 und Hamburg 1676). Aber einen insgesamt stürmischeren Verlauf nahm das Versicherungswesen tatsächlich erst mit der ersten industriellen Revolution im 19. Jh. Durch sie sind ganz andere Risiken in das alltägliche Bewußtsein eingedrungen. Und die riskante Geschwindigkeit, die die Eisenbahn mit sich brachte, war ein solcher Faktor, der das Sicherheitsbedürfnis in weiten Kreisen der Bevölkerung erst richtig ausgeprägt hat. Ausbau, Boom, Einfluß und Macht der Versicherungen hängen in dieser Hinsicht offenbar auch von der generellen Beschleunigung des Lebens ab. - Ein Hinweis darauf, warum in unserer heutigen Wirtschaft Versicherungen zu den krisensichersten und profitabelsten Geschäften gehören. Denn das Thema der elektronischen Medienrevolution ist ja vor allem das Thema einer atemberaubenden Beschleunigung aller Prozesse, bis hin zur virtuellen Aufhebung von Ort und Zeit in aller Welt.

So zeigen sich Wahrheit und Ambivalenz der verschiedenen Epochen in ihren Texten und in ihren Institutionen. Und so entsprechen die verschiedenen Nutzungen dieses Geländes den verschiedenen Wahrheiten der Epochen. Nichts ist hier eindeutig. Text und Ort erlauben immer **mehr als ein** Verständnis. Wahrheit und Sinn liegen nicht in den Texten, nicht in den Institutionen, nicht in den Orten; Wahrheit und Sinn sind nicht gegeben; sie werden immer erst in ihrem konkreten Kontext konstruiert.

Damit sind wir aber mitten in einem zentralen Anliegen der sog. Postmoderne: sie versucht die Welt vor der totalitären Einheitlichkeit zu bewahren; sie versucht, den Menschen vor dem Terror der Eindeutigkeit zu schützen; sie versucht, den Institutionen ihren Spielraum, der Sprache ihre Vielfalt, und damit ihr Leben zu erhalten; sie versucht mit ihrem Bestehen auf der "différance"<sup>6</sup> für uns alle die Kategorie des Wirklich-Möglichen, des Möglich-Wirklichen zu retten.

Nur am Rande sei es dem Theologen erlaubt, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, welche Chance u. a. auch in einem in diesem Sinne postmodernen Umgang mit unseren biblischen und kirchlichen Texten liegt. Die talmudische Einsicht, dass jeder Buchstabe der Tora 77 richtige Auslegungen hat, und Martin Bubers dringende Aufforderung, zur Interpretation eines

<sup>5</sup> Lesebuch der deutschen Geschichte, 620

<sup>6</sup> Jacques Derrida, Die différance, in: P. Engelmann, Hg., Postmoderne und Dekonstruktion, 76ff

biblischen Textes immer auch "seine Entfaltung in all den Stunden seiner Wirkung"<sup>7</sup> mitzudenken, weisen uns in die gleiche Richtung. Und selbst die von Luther sehr ernst genommene mittelalterliche christliche Auslegungstradition vom vierfachen Schriftsinn tendiert ja schon zu einer großen Offenheit und Lebendigkeit unserer Auslegung religiöser Texte. Damit ist jedem buchstabenbesessenen und jedem fundamentalistischen Mißbrauch unserer biblischen und unserer kirchlichen Tradition ein Riegel vorgeschoben.

Wenn nun auf diesem Gelände des damals auf der einen Seite so enthusiastisch begrüßten hochmodernen Kommunikationsmittels Eisenbahn ein Mediapark entsteht, der dem heute von vielen mindestens ebenso enthusiastisch begrüßten, mindestens ebenso modernen Medium elektronischer Kommunikation dient, dann macht es ganz besonders guten Sinn, hier mit den Mitteln postmoderner Architektur zu arbeiten: Postmoderne als Kritik **und** Bekräftigung der Moderne, als einem Bemühen um die "différance", die auch in der Moderne liegt, ihr vorausgeht und ihr folgen wird.

Es wird eben im Zeitalter der Datenhighways allerhöchste Eisenbahn, dass wir Moderne und Ambivalenz<sup>8</sup> zusammen denken lernen. Den Architekten des Mediaparks ist m. E. in dieser Hinsicht einiges sehr gut gelungen.

## 2. Piazza del campo und ein paar Unterschiede

Die erste überraschende Entscheidung des Architekten Zeidler ist die, dass er den Mediapark-Platz in Anlehnung an die berühmte piazza del campo, den historischen Ratsplatz in der toskanischen Kleinstadt Siena, zum Vorbild genommen hat. Sie sehen es sofort, wenn Sie Bilder der beiden Plätze nebeneinander halten.<sup>9</sup>

Siena: In einem muschelartigen Halbkreisfächer lagern sich die Gebäude gegenüber einer Grundlinie. Auf der piazza davor spielt sich das Leben ab. Auf dem campo von Siena versammelt sich das Volk zu allen Gelegenheiten. Blutige Verschwörungen, prachtvolle Feste, feierliche Predigten hat der Platz gesehen. Berühmte Gestalten des Mittelalters, wie der heilige Bernhardin von Siena<sup>10</sup> und die heilige Katharina von Siena<sup>11</sup> haben dort gestanden; heute finden dort Pferderennen statt.

Indem der Architekt diesen Platz, der zu den "sehenswertesten und eigenartigsten Plätzen ganz Italiens" gehört<sup>12</sup>, zitiert, stellt er sofort die Kölner Entwicklung in großartige Zusammenhänge: Italienische Ästhetik, römische Geschichte, Geist der Renaissance, Emanzipation des Individuums, Öffentlichkeit in jeder Hinsicht. - Der modernste Stadtteil Kölns soll auch an diesem Ort die überall in Köln anzutreffenden Reste römischer Kultur und Zivilisation nicht überlagern. Köln ist auch eine römische Stadt. Und auch die modernsten Medien sollen das älteste Erbe nicht verleugnen.

<sup>7</sup> M. Buber, Geltung und Grenze des politischen Prinzips, in: ders., Hinweise, 1953, 33f

<sup>8</sup> Z. Bauman, Ambivalenz und Moderne, Ffm, 1975

<sup>9</sup> Folien: Encyclopedia Britannica, 16, 733 und architektur und wirtschaft, Journal Köln, 36

<sup>10</sup> Franziskanischer Prediger: 1380-1444

<sup>11</sup> Dominikanerin: 1347-1380

<sup>12</sup> Francis Ambrière, Hg., Italien - Les Guides Bleus, Paris, 1963, 435

Aber die Unterschiede dürfen ebensowenig eingeebnet werden. Die piazza del campo ordnet sich im Halbkreis gegenüber dem Palazzo Pubblico, der - überragt von dem Torre del Magnia - an die cappella di piazza stößt.

Unser Kölner Platz ist eben nur ein Zitat, kein Plagiat. An Stelle des Palazzo Pubblico finden wir auf der Grundlinie den zweiteiligen natur-künstlichen See. An Stelle der cappella di piazza finden wir den Cinedom. - Verstehen Sie es, wie Sie wollen: als lakonisches Zitat, als kritische Konfrontation, als zufälligen Unterschied. Das Zitat des toskanischen Platzes ermöglicht viele Lesarten im Gespräch mit Kultur, Religion, Geschichte und Zeitgeist.

### 3. Piazza in casa: Das Spiel mit den Räumen

Die Postmoderne ist ein sehr ernsthaftes und hintergründiges Spiel mit Zusammenhängen und Bedeutungen, mit Sinn und Form. Sie erkennt nichts als endgültig gegeben an, weil alles jeweils auch noch einmal in einem anderen Licht und dadurch mit einem neuen Sinn erscheinen kann. Sie ist damit sprachlich besonders offen, philosophisch zugleich bescheidener als z.B. der klassische deutsche Idealismus, weil sie keine abschließenden Aussagen über den Weltgeist machen will (Hegel) und zugleich anspruchsvoll, weil sie immer auch andere Möglichkeiten mitdenken will. Selbst Beton kann im postmodernen Kontext nicht einfach solide, senkrecht und nur funktional bleiben. Sie erkennen das sofort, wenn Sie sich nur einmal hier im Raum<sup>13</sup> umsehen: es gibt hier in den Ecken keinen rechten Winkel; kein Schrank hätte hier einfach in einer Wandecke Platz.

Doch das Spiel mit den Räumen erscheint am markantesten beim Betreten des Foyers im Erdgeschoss<sup>14</sup>: seine Höhe, die vielen verschiedenen Treppen und Balkons. Wenn Sie hinaufschauen, entdecken Sie die Idee sofort: eine Piazza in der Senkrechten. Das Bild einer kleinen verschachtelten Stadt, die in die Höhe gebaut ist. Und nun sogar das Außenbild dieser Stadt im Innenhof dieses Gebäudes. Schauen Sie sich die Betonstützen z.B. an, die roh und unverkleidet, augenscheinlich überflüssigerweise ins Foyer hineinragen: Das ist eine typische Außenansicht innen drin. Sie hängen ins Foyer hinein: eine in die Senkrechte gehängte Stadt.

Eine piazza in der casa, eine piazza di casa. Innen und außen senkrecht und waagrecht – alles wird aufgehoben, bekommt eine andere Bedeutung, ist Material für neue Sinnkonstruktionen

Sie finden übrigens die gleiche Aufhebung von innen und außen drüben im Atrium des AGFA-Gebäudes. Was für ein architektonischer Kommentar zur Medienwelt. Gemeinsam ist der Piazza und dem Studio das zentrale Thema „Kommunikation“. Und was im Studio innen passiert, wird per Elektronik nach außen getragen. Innen ist außen, außen ist innen. Diese Architektur und dieses Medium erkennen und erklären einander.

Ist denn das nicht auch das heimliche Thema so vieler gängiger Talk-shows in unseren Medien: die Aufhebung von Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem, von Innen und Außen, so dass die Grenzen zwischen Interesse und Voyeurismus zerfließen? Die Verzeih-mir-Shows, die Seelenschmerzen-Shows, die Partnersuche-Shows kennen ja augenscheinlich kein Innen und Außen, keine Grenze zwischen dem Intimen und dem Öffentlichen mehr. Diese Architektur kommentiert diesen gesellschaftlichen Aspekt m. E. geradezu treffsicher. - Und ist

<sup>13</sup> Raum 311, Seminarraum der Melanchthon-Akademie im Mediapark

<sup>14</sup> Block 7 des Mediaparks, in dem KOMED und der Sender VIVA untergebracht sind.

nicht das kubische Glasdach hoch über der Cafeteria der Viva-Mitarbeitenden, das in einer angedeuteten Arena hinter dem Gebäude liegt, geradezu ein architektonisches Ausrufungszeichen zu diesem Thema? Innen und Außen wird vermischt; die Grenzen werden faktisch aufgehoben. Auch in ihrer Kaffeepause müssen sich die Fernsehleute von ferne noch sehen lassen!

Und auch in einer ganz anderen Hinsicht kommunizieren hier Architektur und individuelles Empfinden. Denken Sie an das leichte Unwohlsein, das viele Erstbesucher hier empfinden, die Orientierungslosigkeit, das Gefühl, verwirrt zu werden, das Schwindelgefühl beim Treppensteigen, das Gefühl, von allen gesehen zu werden, vielleicht sogar bloßgestellt zu sein: Aspekte und Erfahrungen, die wir sowohl in dieser Architektur als auch in der Medienwelt entdecken können.

Die Piazza ist nicht ungefährlich. Die Agoraphobie ist heute ein anerkanntes Syndrom. Die Ambivalenz der Piazza liegt aber gerade darin, dass wir drüber müssen, wenn wir nicht physisch oder psychisch verhungern wollen, dass wir aber große und im Extremfall sogar kaum zu bewältigende Widerstände dabei überwinden müssen. Denn wenn innen außen wird, leben wir gefährlich. Ein Mensch ohne Außenhaut ist hyperverletzlich. Wenn senkrecht so gut wie waagrecht wird, geht die Orientierung leicht verloren. Aber die Piazza ist unverzichtbar. Und sie ermöglicht uns einen enormen Zugewinn an Leben und Kontakten, an Erkenntnissen und Möglichkeiten.

Allerdings die piazza *in* der casa ist ein interessantes Gebäude. Lässt sich denn die elektronisch total offene Kommunikation evtl. dennoch „befrieden“, d.h. umfrieden mit virtuellen Schutzmauern, umgeben also z.B. mit Regeln und ethischen Vorgaben, die das offene Haus für alle bewohnbar machen?<sup>15</sup>

#### 4. Dromologie: Das Spiel mit den Zeiten

Der französische Architekt und Philosoph Paul Virilio<sup>16</sup> hat das Problem der Geschwindigkeit im Zusammenhang mit der medialen Entwicklung unserer Tage zum Thema gemacht. Sein zentrales Stichwort lautet Dromologie, Lehre von der Geschwindigkeit. Das erste Gesetz der Dromologie heißt: Eine höhere Geschwindigkeit schaltet früher oder später eine ihr unterlegene Geschwindigkeit aus. Das heißt, Geschwindigkeit siegt, und wenn man konsequent weiterdenkt, siegt sie zu Tode<sup>17</sup>. – Die Paradigmen für moderne extreme Geschwindigkeiten in Europa heute sind seines Ermessens einerseits die modernen Eisenbahnen: „Wie gesagt, die Eisenbahn, der TGV, wird das wichtige Element bei der Organisation Europas sein. Das Flugzeug entspricht nicht dem europäischen Maßstab, eher den transkontinentalen Größenordnungen.“<sup>18</sup>

Andererseits haben wir mit elektronischen Medien die Dimensionen der Lichtgeschwindigkeit erreicht. Die Konsequenz dieser technischen Revolution ist, dass wir heute quasi omnipräsent sind in Form der Telepräsenz (Virilio). Die Telepräsenz allerdings hat bereits zu einer Art

<sup>15</sup> Vgl. zur ethischen Frage: Claus Eulich, *Mythos Multimedia*,

<sup>16</sup> Paul Virilio, *fahren, fahren, fahren* (1978); ders. *Geschwindigkeit und Politik* (1983); ders. *Rasender Stillstand* (1992), FR 8.8.92 (IX-15).

<sup>17</sup> Vgl. den Titel „*Rasender Stillstand*“ (1992)

<sup>18</sup> FR 8.8.92

mentaler Lähmung geführt, weil wir uns bei allem, was wir medial erfahren und „erleben“, den natürlichen Bewegungsimpuls des Eingreifenwollens, wenn ein Mensch ertrinkt, ein Kind geschlagen oder ein Schwacher vergewaltigt wird, abtrainiert haben. Lichtgeschwindigkeit und Telepräsenz haben zu dieser Erstarrung, zu völliger Regungs- und Bewegungslosigkeit geführt. Erstes Beispiel für ein Umschlagen der Dromologie in Paralyse.

Einen anderen Aspekt des gleichen Problems hat schon 1983 der in Wien geborene (1926) südamerikanische Philosoph und Theologe Ivan Illich benannt unter dem Stichwort der Verknappung<sup>19</sup>.

Aufgrund der immer höheren Geschwindigkeiten und der damit immer weiteren Verbreitung unserer Transportmittel, wird der Autoverkehr immer langsamer. Verkehrsinfarkt ist das Stichwort. Steigerung der Geschwindigkeit hat die Verknappung der Beweglichkeit zur Folge. Natürlich führt das bei Ivan Illich ebenso wie bei Paul Virilio zur Perspektive der Verlangsamung, der Entschleunigung; allerdings ist Virilio in dieser Hinsicht sehr viel pessimistischer als Illich: *„Ja, es wäre wünschenswert, die Langsamkeit zu subventionieren. Aber das ist eine Illusion. Wir können die Langsamkeit nicht institutionalisieren, sie unterliegt nicht dem Zugriff der staatlichen Behörden.“*<sup>20</sup>

Die Architekten unseres Gebäudes müssen dieses Thema bedacht haben. Sie haben die für postmoderne Architektur nahezu typische Dysfunktionalität, die ein Gegenentwurf zum Gesetz optimaler Funktionalität in der modernen Architektur ist (vgl. das Saturnhochhaus) hier auch zur zwangsweisen Verlangsamung des Verkehrs eingesetzt. Während einerseits diverse hochmoderne Aufzüge für raschen Verkehr von Stockwerk zu Stockwerk sorgen, während die auffällig vielen Brücken und Treppen den ungehinderten Verkehr von Parzelle zu Parzelle suggerieren, findet sich der Besucher immer wieder unverhofft in Sackgassen, auf Erkern ohne Durchgang, ja sogar in regelrechten Entschleunigungsschleusen. Im unteren Foyer z.B. sind Sie gezwungen, entweder über eine Rampe hinauf und drüben auf Stufen wieder hinabzugehen, wenn Sie den hinteren Gang direkt erreichen wollen. Oder Sie müssen zwischen Wand und Säule eine Drehung vollziehen und sich seitwärts hindurchquetschen. – Ich halte diese Schleusen nicht für eine Fehlplanung, sondern ich interpretiere sie als einen sehr reflektierten Hinweis auf die Themen von Lichtgeschwindigkeit und Entschleunigung in der elektronisch gesteuerten Gegenwart.

Sie finden einen geradezu frappierenden Hinweis auf diese Konzeption bereits am Eingang des Block-2-Gebäudes. Normalerweise erwartet man, dass der Eingang unseres Gebäudes, das der Kommunikation dienen und Öffentlichkeit anziehen will, weit offen, einladend, anziehend gestaltet wäre. Hier haben die Architekten aber das bewußte Gegenteil gebaut. Der Eingang ist verbaut und bleibt versteckt hinter einem Kiosk. Man muß überhaupt erst um den Kiosk herumgehen, um die Eingangstür zu finden und ins Foyer zu gelangen. Schon beim Betreten des Hauses wird der Besucher "entschleunigt".

Und so entsteht dann natürlich ein ebenso reizvolles wie ernsthaftes Spiel zwischen den Zeiten. Der MediaPark dient insgesamt der Entwicklung, Darstellung und Diskussion des absoluten Hochgeschwindigkeitsmediums der Elektronik. Seine Architektur aber erzwingt an einzelnen Stellen eine massive Verlangsamung bis hin zum Stillstand auf einzelnen Erkern.

<sup>19</sup> Ivan Illich, Zur Kulturgeschichte der Knappheit, Vortrag in Marburg 1983, und ders. Einführung in die Kulturgeschichte der Knappheit, in ders., Wider den Turmbau zu Babel, Hamburg 1985, 12ff

<sup>20</sup> Paul Virilio, a.a.O.

Diese postmoderne Architektur macht sich gleichzeitig zum Anwalt der hochmodernen Technik und zu ihrem Kritiker im Namen dromologisch paralysierter Menschen.

## 5. Brücken, Treppen, Eingeweide

Ebenso wie im KOMED - Gebäude spielen Brücken und Treppen an verschiedenen Orten des Geländes eine besondere Rolle. In einer Zeit, in der Kommunikation noch weitgehend direkt verbal und durch unmittelbare Körpersprache vermittelt wurde, waren Brücken - und Treppen als vertikal gewendete Brücken - die bauliche Bedingung der Möglichkeit fast jeder menschlichen Kommunikation. Und was wir kürzlich im Kosovo-Krieg erlebt haben, das erinnern ältere Kölnerinnen und Kölner noch aus dem 2. Weltkrieg: die Zerstörung von Brücken geht unmittelbar einher mit der Zerstörung von Bahnhöfen und Rundfunk- und Fernsehstationen. Mit all diesen Zielen wird die Kommunikation in einem Land empfindlich gestört. Diese Erinnerung aus dem letzten und diese Beobachtung aus allen gegenwärtigen Kriegen macht deutlich, wie wichtig bis heute auch Brücken im Kommunikationsnetz einer Gesellschaft sind. Insofern war von vorne herein zu erwarten, daß eine nachdenkliche Architektur das Brücken-Thema im Mediapark aufgreifen würde.

Tatsächlich finden wir es an verschiedenen Stellen baulich thematisiert. Am auffälligsten ist für den Erstbesucher des Geländes natürlich das "Zitat" einer Brückenruine im naturnahen Teil des Sees. Der Rest einer Brücke steht unverbunden im Wasser; die Brücke führt von irgendwo nach nirgendwo. Sie ist sichtlich das Relikt vergangener Zeiten; im römischen Köln schweift die Phantasie vom 3. Jahrhundert bis zum alten Güterbahnhof des 20. Jahrhunderts. In jedem Fall ist diese Ruine ein Memento: auch die modernste Kommunikation bedarf einer historischen Perspektive, wenn sie nicht kulturell erblinden will.

Die Konstruktion der anderen Brücke, die beide Teile des Sees gleichzeitig trennt und verbindet, ist in anderer Hinsicht bemerkenswert. Die tragende Funktion ist sozusagen im Brückenboden versteckt, während die massiven Bögen, die scheinbar das Bauwerk tragen, tatsächlich nur noch eine ornamentale Rolle spielen. Merkwürdige Vertauschung der Rollen auch hier! Das ehemals Tragende wird hier zur stark betonten, aber faktisch überflüssigen Beigabe; das, was diese postmoderne Brücke aber wirklich trägt, bleibt nahezu verborgen, geht im allzu Selbstverständlichen augenscheinlich unter. Worauf will dieses Spiel hinaus?

Nach Westen zu und jenseits der Gleise schließt der Mediapark an einen merkwürdigen und geschichtsträchtigen Wall an. Er ist künstlich entstanden am Ende des letzten Weltkriegs aus den Ruinen und Schutthalden der zerbombten Stadt. Auch hier eine Brücke. Sie führt über die Gleise hinüber zur parkähnlich bewachsenen früheren Schutthalde. Ein höchst seltsames Bauwerk. Eine hellblau gestrichene Metallkonstruktion mit offenbar funktionslosen hohen weißen Stangen, die auf beiden Seiten in die Luft stochern, wie Antennenmasten aus einem Bunker ragen. Wenn man die Brücke diesseits betritt, ist es, als ob man in eine Schleuse gerät; sie vereengt sich und geht drüben hinter einem Betontor in eine immer schmaler werdende Treppe über, die sich selber schließlich als schwarzer Fahnenmast über dem Kamm des Walls im Himmel verliert. - Auch hier ist die Funktion nicht klar. Die Verbindung der Stadtteile wird durch diese Brücke kaum verbessert. Schienen und Wall, Park und Straße bilden nach wie vor

eine wirksame Grenze. So dient sie heute wohl vor allem den Joggern und einzelnen Spaziergängern. Aber die Konstruktion ist aufwendig, die Farbe penetrant. Die Brücke will offensichtlich nicht vor allem einer Funktion dienen, sie will - so verstehe ich sie - vor allem auf sich selbst aufmerksam machen, sich selbst thematisieren, und dabei ein historisches Signal setzen auf den "geparkten" Resten des letzten Krieges.

Und schließlich der moderne Brückentreppenzwitter im Cinedom: die zweizügige Rolltreppe, die diagonal durch die Kuppelhalle führt. Hier war es den Architekten offensichtlich besonders wichtig, daß alle die Mechanik, das innere Leben dieser Brückentreppen unentwegt vor Augen haben sollte. Es ist, als ob man die inneren Bewegungen im gläsernen Darm des Gebäudes visualisierte. Und dabei ist alles ästhetisch und man bestaunt, wie geräuschlos, zuverlässig, schön und bequem uns die Technik nach oben bringt. - Die popcornnaschenden Besucherinnen und Besucher werden durch diese Offenherzigkeit im Blick auf das Innenleben nicht im Geringsten gestört, eher bestärkt und versichert im Blick auf unsere technisch beherrschte Umwelt.

Aber der Mediapark hat auch eine Unterwelt. Sie ist für den Autofahrer nicht zu umgehen; aber sie ist so konstruiert, daß man hier möglichst beschleunigt hindurchheilt: bloß nicht anhalten; bloß nicht zu Fuß gehen! Wer es dennoch tut, gerät unweigerlich in das Urinal des Hightech-Parks. Im Ausgang zum Cinedom wird der Gestank an einzelnen Stellen infernalisch. Benzol, Diesel und menschlicher Urin mischen sich hier zum Angriff auf alle menschlichen Nerven. Und wie zur Bestätigung, daß hier zivilisatorisch und kulturell ein fermentierender Prozeß in Gang kommt, wuchern die Grafitti an viele Wänden mit sehr ambivalenten Kommentaren und Expressionen zur Welt, in der wir leben.

Ich vermute, daß die Architekten in diesem Bereich am wenigsten Ideen und Anstöße zur Kommunikation verbaut haben. Ich vermute aber auch, daß hier bei intensiverer Betrachtung besonders wichtige Einsichten und Ansichten noch zu gewinnen wären.

## 6. Kritik: wie bitte?

Kritik heißt im Wortsinn Trennung, Unterscheidung zwischen dem einen und dem anderen, dem Wahren und dem Falschen. Wie soll man aber unterscheiden, Kritik anbringen, wo gerade das Zusammen-Sehen, das Zusammen-Halten, das Miteinander-Verbinden zur Maxime einer Denkweise geworden ist? Wie soll man diese m. E. hochinteressante Architektur von außen (als architektonischer Laie, nicht als Fachmann natürlich!) sinnvoll kritisieren? Hat nicht die ganze Konzeption etwas gemeinsam mit unserer gesellschaftlichen Lage, die mir der frühere amerikanische Verteidigungsminister Caspar Weinberger auf der Höhe der Nachrüstungsdebatte in den achtziger Jahren am besten verdeutlicht hat. Weinberger gibt ein Interview zur Raketenrüstung. Vor seinem Hotel brodelte zur gleichen Zeit eine Protestdemonstration deren, die gegen diese gefährliche Rüstung auf die Straße gehen. Der Interviewer fragt am Ende Weinberger: "Herr Minister, nun erklären sie unseren Zuschauern doch bitte einmal in einem Wort, wozu diese ganze bedrohliche Raketenrüstung wirklich nötig ist!" Darauf antwortet Weinberger unbeeindruckt lächelnd und nach draußen auf die Demonstranten weisend: "Damit diese Proteste gegen die Raketen auch weiterhin möglich



sind!" - Wenn die Kritik am System derart ins System eingebaut ist, dann wird Kritik nahezu sinnlos. Die postmoderne Architektur im Mediapark hat derart viele Stile und Themen, Kritiken und Zustimmungen in das Ensemble eingebaut und miteinander zu verbinden gesucht, dass eine einfache Zustimmung oder Ablehnung sinnlos geworden ist.

In meinen Augen ist das, was wir bisher hier sehen, nicht schön, aber interessant. Die Platzgestaltung in Anlehnung an die Piazza del Campo von Siena ist interessant. Aber dieser Kölner Platz hat bisher offensichtlich nicht die gleiche kommunikative Kraft wie die Piazza del Campo; während dort bis heute das städtische Leben wogt, bleibt unser Platz bisher im Windschatten des städtischen Lebens: Fast scheint es, als sei er eben doch mehr eine Kommerzlichtung für das Publikum des Cinedom, als eine urbane Drehscheibe für unsere Stadt. Wenn hier Kommunikation stattfindet, dann ist es offensichtlich überwiegend eine Art Metakommunikation: man kommuniziert bestenfalls über den letzten Film, über den letzten hit in 1-life, über den jüngsten Viva-Dreh. Aber hier ist die Stadt noch nicht beteiligt am Gespräch. So bekommt die Szene nur etwas Ausschnitthaftes, im religiösen Begriff hieße das: etwas Sektiererisches. Vielleicht liegt das u. a. auch daran, dass die anfängliche Idee, den See auch zu Freizeitzwecken zu nutzen (Boote), wieder fallen gelassen wurde.

Die Gebäude repräsentieren z. T. sehr unterschiedliche Stile. Dabei wird deutlich, daß bewußt auf eine alles verbindende architektonische Idee verzichtet wurde, vorausgesetzt, man ist nicht bereit, die Unverbindlichkeit als verbindendes Element zu akzeptieren. - Aber es scheint mir, als ob diese Entscheidung sich in der Beziehungslosigkeit der verschiedenen Nutzer des Geländes widerspiegelt. Trotz des synergiebewußten Ansatzes im KOMED scheint mir die Kommunikation nicht wesentlich darüber hinaus zu gehen. Jeder Nutzer hat eigenes Gewicht, eigene Interessen und wenig Zeit, Geld und Interesse, in irgendeiner Form mit den sonstigen Anrainern der piazza zu kommunizieren. Das Kommunikationsbusiness verschlingt offensichtlich zu viel Zeit, Geld und Kraft, um hier am Ort das zu tun, was man virtuell im medialen Raum propagiert und tut.

Urbanität wird von den Stadtsoziologen definiert durch den hohen Grad an Häufigkeit und Flüchtigkeit der Begegnungen auf engstem Raum. In gewisser Weise könnte - gemessen am Grad der Flüchtigkeit der Begegnung - auch der Mediapark ein urbaner Raum sein. Aber die Frage ist, wie häufig man sich tatsächlich im realen Raum des Geländes trifft. Das setting für diese Art von Urbanität ist durchaus gegeben. Die Architekten haben das Spiel mit dem Raum und mit der Zeit ja ostentativ eingeplant und eingebaut. Fraglich ist bisher m. E. nur, ob die Menschen im Mediapark bereit sind, diese Anregungen der Architekten und - für den Fall dass diese selber es so gar nicht gemeint haben sollten – daann eben der Architektur aufzunehmen und mitzuspielen? Nach einem Anpfiff zu solch kommunikativen Spiel ruft das ganze Gelände.